Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reichs, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; in Berlin bei der Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstraße 66; Filiale Königstadt: Königstraße 56/57; Filiale Louisenstadt: Prinzenstraße 41; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst „Handels-Zeitung“, sowie den illustrirten Wigblatt „ULK“, der feuilleton. Montags-Beilage „Zeitgeist“, dem belletristischen Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ vierteljährlich 5 Mark 25 Pf., Ausland cpcl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.). — Inserate 4 Zeile 50 Pf. („General-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 479. **Berlin, Dienstag, den 22. September 1891.** **XX. Jahrgang.**

Für das nächste Quartal hat das **„Berliner Tageblatt“** zum **alleinigen** Abdruck in Deutschland ein

neues Werk von Adolf Wilbrandt

unter dem Titel: **„Hermann Ifinger“**

erworben. — In diesem Roman schildert der berühmte Autor, selbst ein Künstler, das Leben und Streben, das Liebes-Glück und Leid einer Gruppe von Malern und Bildnern, aus deren Mitte jener Wiener Malerpoet hervorragt, dessen Meisterhand die Welt und ihre Gestalten in wunderbar leuchtenden Farben zu zeigen wußte.

Unsere geehrten auswärtigen Abonnenten werden höflichst ersucht, die **Abonnements-Erneuerung thunlichst zu beschleunigen,** damit der regelmäßige Empfang unserer Zeitung keine Unterbrechung erleide. Bekanntlich liefern die Post-Aemter das Blatt nur gegen besondere Bestellung. Der Abonnementspreis für das **wöchentlich 13mal erscheinende „Berliner Tageblatt“** und **„Handels-Zeitung“** nebst seinen 4 werthvollen Separat-Beiblättern: Humor, Witzblatt **„ULK“**, illustr. Sonntagsblatt **„Deutsche Lesehalle“**, der feuilletonistischen Montagsbeilage **„Zeitgeist“** und den „Mittheilungen über **Landwirthschaft, Gartenbau** und **Hauswirthschaft**“ beträgt nach wie vor nur **5 M. 25 Pf.** vierteljährlich.

Man abonnirt zu diesem Preise bei allen Postanstalten des deutschen Reiches, bei sämmtlichen Berliner Zeitungsspediteuren, sowie bei der unterzeichneten Expedition. Ebenso nehmen die Postanstalten in Oesterreich, der Schweiz, in Italien, Belgien, Luxemburg, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rußland, sowie das deutsche Postamt in Konstantinopel für die Europäische Türkei Abonnements mit entsprechendem Postaufschlag entgegen. Im **weiteren Ausland** ist nur Kreuzband-Abonnement zulässig; es beträgt ein solches pro Monat 4 M. 70 Pf. und kann jederzeit begonnen werden. In Ländern, welche nicht dem Weltpostverein angehören, beträgt das Abonnement monatlich 7 M. 70 Pf.

Die Expedition des „Berliner Tageblatt“, Berlin SW.

Die Unruhen in Deutsch-Ostafrika.

Die Devise „Alles ruhig“, welche der offiziöse Telegraph, gezeichnet „Soden“, für unsere ostafrikanische Kolonie in der gestern Abend von uns publizirten Depesche aufgehißt hat, scheint denn doch sehr der Bestätigung zu bedürfen. Zwar hat sich eine Anzahl Berliner Blätter, welche sonst, wie die Voss. Ztg. und die Volksztg., nicht eben in Ehrfurcht vor offiziösen Kundgebungen zu ersterben pflegen, diesmal bewegen gefunden, dem Signal „Alles ruhig“ vollständig Glauben zu schenken — allein die Ereignisse sind leider nicht dazu angethan, die Leichtgläubigkeit dieser Organe der öffentlichen Meinung zu einer Tugend zu stempeln. Wir erhalten nämlich das nachstehende Kabeltelegramm unseres ostafrikanischen Spezialberichterstatters:

„Sansibar, 21. September, 11 Uhr 5 Min. Vorm.

Kretzler, Kommandant einer Abtheilung der deutschen Schutztruppe, hat sich mit Truppen von Tanga ins Innere begeben, wo ein Aufstand der Wadigos*) ausgebrochen ist. — Price, ein Offizier der deutschen Schutztruppe, begab sich mit einer Anzahl von ausgewählten Zulu-Soldaten ins Innere und zwar auf dem Wege von Saadani nach Mpwapwa.

Eugen Wolf.

Diese beiden Thatsachen, welche unser zuverlässiger Spezial-Berichterstatter ausdrücklich mit dem Zusatz meldet, daß „ein Aufstand der Wadigos ausgebrochen sei“, sind mit dem „Alles ruhig“ der offiziösen Depesche in keiner Weise in Einklang zu bringen. Diese offiziöse Depesche**) war, wie die Kreuzzeitung mit Recht bemerkt, überhaupt kärglichen Inhalts und enthielt unzweifelhaft fehlerhafte Namen. Zunächst ist schon früher der fälschlich angegebene Name Tiedemann in v. Tiedewitz verbessert; eine Wiederholung dieses Fehlers hätte vermieden werden müssen. Dann kommt ein Offizier Namens Schmidt gar nicht in Frage. Der Oberführer Dr. Schmidt I ist noch gar nicht nach Ostafrika von Deutschland abgereist, und der Bezirks-Hauptmann R. Schmidt II, welcher gleichzeitig mit der Expedition v. Zelewski einen Zug gegen die Masiti von Süden aus unternommen hatte, ist unwidersprochenen Meldungen vom 11. September zufolge unverrichteter Sache und unversehrt an der Küste wieder eingetroffen. Auf wen sich nun die Meldung des offiziösen Telegraphen-Büreaus beziehen soll, ist nicht ganz klar, dem Sprachklange nach könnte es sich auf v. Zitzewitz beziehen. Und einem so fehlerhaft redigirten Telegramm schreiben die Leichtgläubigen unter den Zeitungen überhaupt noch Beweiskraft zu! Man traut seinen Augen kaum. Aber so peinlich es auch ist, in diesem traurigen Falle Recht behalten zu haben, die Thatsache, daß Unruhen ausgebrochen sind, und daß Truppen zu ihrer Bewältigung ausziehen mußten, läßt sich durch ein formales: „Alles ist ruhig“ schlechterdings nicht aus der Welt schaffen.

*) Die Wadigo, welche das Hinterland von Tanga bewohnen und bislang sich als ruhige und friedliche Leute erwiesen haben, sind, wie der „Post“ geschrieben wird, Ackerbauer, treiben Viehzucht und werden von Dr. Baumann ganz günstig geschildert, obwohl bei ihnen der Palmweingenuß eine erschreckende Ausdehnung genommen hat, so daß das Volk in Gefahr steht, zu degeneriren.

**) Der Wortlaut der offiziösen Depesche sei hier der Vollständigkeit halber nochmals wiederholt: „Expedition zurück. Alles ruhig. Der Tod von Schmidt und Tiedemann ist durch Augenzeugen festgestellt. Der Tod der übrigen ist zweifellos. Soden.“

Dr. Bumiller, der frühere Adjutant Wissmanns, wird sich bereits mit dem nächsten Dampfer nach Ostafrika begeben und am Mittwoch Berlin verlassen. Er wird, wie die „Post“ meldet, aller Wahrscheinlichkeit nach noch Sudanesen anwerben, und seine Erfahrung bürgt dafür, daß sich darunter nicht jowel Syrer befinden wie bei dem letzten von Donarsky vermittelten Transport. Dr. Schmidt, welcher sich augenblicklich in Rom befindet, wird ebenfalls mit der nächsten Fahrgelegenheit nach Ostafrika gehen.

* * *

Von **Emin Pascha** ist nach langer Pause wieder eine Nachricht, und zwar in einem Privatbriefe nach Deutschland gekommen, über den die „Post“ Folgendes veröffentlicht:

„Nach einem eigenhändigen Briefe befand sich Emin Mitte Mai (der Brief ist vom 13. datirt) am Südwest-Ufer des Albert-Edward-Sees (Muta-Ussige), also an der Grenze des Kongostaates. Das an eine Verwandte gerichtete Schreiben enthält nur wenige Zeilen, die Mittheilung, daß es ihm nicht schlecht gehe; seine Leute seien fünf Tagemärsche von seinem Lager entfernt, jedenfalls befanden sie sich auch in guter Verfassung. Nach dem Briefe muß man sich darauf gefaßt machen, daß in den nächsten Monaten keine Nachrichten über den weiteren Zug Emins eintreffen. Emin schreibt selbst, daß es jetzt „mit den Verbindungen alle“ sei.“

Durch die vorstehende Nachricht unseres berühmten Landsmanns werden die Mittheilungen bestätigt, welche wir schon am 29. Juni zu bringen in der Lage gewesen sind, und nach denen der Albert-Edwards-See das Ziel der Expedition Emins war. Ende August gingen uns ferner Nachrichten aus Tabora zu, nach denen Lieutenant Stuhlmann in der Nähe des Albert-Edward-Nyanza, wohin er mit Emin gezogen, in ernste Kämpfe verwickelt gewesen sein soll. Diese Mittheilungen erhalten jetzt wenigstens insoweit eine indirekte Bestätigung durch den Privatbrief Emins, als er danach thatsächlich in die von uns bezeichnete Gegend gezogen ist.

* * *

Stanley wird am 2. Oktober mit seiner Frau als Gast des Königs Leopold nach Ostende kommen. Wenn von dieser oder jener Seite gemeldet wird, daß Stanley, der sich noch immer als Beamter zur Disposition im Dienst des Kongostaates befindet und als solcher vom König ein festes Jahresgehalt bezieht, vom König dazu ausersehen sei, von Neuem die Oberleitung des Kongostaates zu übernehmen, so entbehrt diese Nachricht jeglicher thatsächlichen Begründung. Stanley beabsichtigt vielmehr, nach Australien zu gehen, und kommt lediglich nach Ostende, um sich vom Könige vor seiner Abreise zu verabschieden. Richtig ist, daß für einen hohen Verwaltungsposten im Kongostaat eine geeignete Persönlichkeit gesucht wird. Dem König war für die Besetzung ein Deutscher empfohlen worden, welch letzterer jedoch das an ihn gerichtete Anerbieten abgelehnt hat, weil er seine Kräfte dem deutschen kolonialen Dienst nicht entziehen zu dürfen glaubt. Im Uebrigen beginnt das Kongounternehmen allmälig in das Stadium einer stetigen Entwickelung zu treten, nachdem es die ersten ernsten Krisen glücklich überwunden hat. Auch in privaten kapitalistischen Kreisen zeigt sich jetzt Vereinsbilligkeit, für die ferneren Erschließung des Kongostaates die erforderlichen Geldmittel herzugeben.

In der elften Stunde.

Novelle

von

M. Stahl.

[13. Fortsetzung]

Beim Abschied sagte ich Lothar: „ich bin Dein für immer; wenn Du nach einem Jahr heimkehrst, wollen wir uns wiedersehn.“ So ging er und uns blieb als Ersatz für das Beisammensein nur der briefliche Verkehr. Es war meine Absicht, in meiner Stellung zu bleiben. Wir gingen für den Winter nach dem südlichen Frankreich, doch schon dort fing ich an zu kränkeln. Im Frühling wurde ich so ernstlich krank, daß ich auf dem Rückwege in München mehrere Wochen in einem Hospital liegen blieb. Frau von Stierling benahm sich sehr hochherzig und trug die nicht geringen Kosten dieser Krankheit. Sobald ich reisefähig war, kehrte ich zu meinen Eltern zurück, mich hier zu erholen. Frau von Stierling will mich, wenn ich genesen bin, zum Herbst wieder auf weitere Reisen mitnehmen. Doch vorher werde ich Lothar wiedersehen. Ich erwarte jetzt täglich den Brief, der seine Rückkehr nach Europa ankündigt. Alsdann werden wir uns in einem der schönen Orte Süddeutschlands treffen, wahrscheinlich im bairischen Hochgebirge. Meine Eltern werden mich natürlich bei Frau von Stierling glauben, welche ich aber erst Anfang Herbst in Dresden abhole. Diese Täuschung ist leicht durchzuführen.

Nun habe ich Ihnen die Wahrheit gesagt und ich glaube, ich weiß vorher, was Sie mir entgegnen werden. Ich habe Sie zum Vertrauten gemacht, weil ich in meiner schwierigen Lage einen Freund, wie Sie, brauche und weil ich fest an Ihre Ehrenhaftigkeit glaube. Ich will nicht, daß meine Mutter jemals mein Geheimniß erfährt. Das ist meine größte Sorge. Nun könnten aber leicht unvorhergesehene Verwickelungen oder unberechenbare Zufälle eintreten, die es nothwendig machen, eine dritte Person in unser Vertrauen zu ziehen. Wollen Sie mir dann gestatten, mich zuerst an Sie zu wenden um Hilfe oder um Rath?“

„Gewiß,“ erwiederte der Arzt plötzlich, wie aus tiefem Sinnen aufwachend. Er hatte mit gesenktem Kopf unbeweglich der Erzählerin gelauscht. Jetzt stand er auf und auch sie erhob sich. Als er so wortlos ihr gegenüberstand, färbten sich ihre Wangen plötzlich mit dunkler Gluth.

„Sie verachten mich,“ sagte sie leise.

„Nein, mein Mitleid für Sie ist unbegrenzt, doch ich weiß, Worte sind hier vergeblich, auch wenn ich die Beredsamkeit aller Weisen Griechenlands hätte.“

„Aber Sie verurtheilen ihn und mich.“

„Ich kann nicht anders, ich muß einen Mann verurtheilen, der ein Mädchen, wie Sie, zu Grunde richtet, aber ich gebe zu, der Fall ist ein sehr alltäglicher. Es giebt Männer, die sich noch größeres Unrecht zu Schulden kommen lassen und erfreuen sich doch der Achtung der menschlichen Gesellschaft und unangefochtener Stellung. Außerdem hat er Ihnen ja großmüthig die freie Wahl gelassen und ein ganzes Jahr Zeit zur Ueberlegung. Aber ich weiß, den Geliebten verdächtigen, würde Ihre Liebe nur verstärken, und die menschliche Gesellschaft gegen Sie zu Felde führen, ist noch weniger meine Absicht. Lassen wir sie ganz aus dem Spiel. Ich gebe vollkommen zu, daß die Lage der besitzlosen Frauen Ihres Standes eine unerträgliche ist, doch ebenso unumstößlich erscheint die Thatsache, daß keiner Klasse der menschlichen Gesellschaft geholfen wird, wenn sie sich selbst nicht zu helfen vermag. Doch in Ihrem Fall liegt die Selbsthilfe wo anders als da, wo Sie sie vermuthen. Sie wollen die Früchte der Befreiung genießen, bevor der Freiheitskampf gekämpft ist. Da liegt der Irrthum, an dem Sie zu Grunde gehen müssen. Aber ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, daß eine höhere Fügung mich in Ihren Weg treten ließ, um Ihnen noch in der elften Stunde die Augen zu öffnen.“

Die freundliche, milde Ruhe des Arztes, der zugleich so fest und ernst auf sie blickte, schien wohlthuend auf die fieberglühende Erregung des jungen Mädchens zu wirken. Fast demüthig stand sie vor ihm.

„Wir wollen einzig und allein Sie und Ihr Wohl im Auge behalten,“ fuhr er fort. „Wenn Sie Ihr Schicksal unerträglich und nicht menschenwürdig finden, so haben Sie ein vollkommenes Recht, Alles daran zu wagen, es zu ändern. Doch dazu würde es einer langen, unermüdlichen Arbeit und Anstrengung bedürfen, ehe Sie die Früchte genießen dürften. Und wenn Sie dieser Arbeit erliegen, so würden Sie selbst in der mißglückten Rebellion als Heldin sterben. Auf dem Wege, den Sie einschlagen wollen, werden Sie zur feigen Diebin!“

Das junge Mädchen zuckte zusammen, und ihre Stimme zitterte, als sie erwiederte:

„Was soll ich thun? Das Glück wartet nicht auf mich lange, lange Jahre der Arbeit. Wenn ich am Ziel bin, ist es längst fortgeflogen, meine Jugend ist hin, und ich habe umsonst gekämpft. Ach nein, nur ein Mal, ein Mal glücklich sein im Leben, nachher läßt sich des Lebens Schmerz und Qual besser tragen! Ach, nur ein Mal glücklich sein, so lange ich jung bin!“

Sie preßte einen Augenblick, wie in leidenschaftlichem Schmerz, beide Hände vor die trockenen, brennenden Augen.

Dieser Schmerz entwaffnete den Mann an ihrer Seite trotz aller Einsicht und aller Klarheit, mit der er das Verderben sah, dem sie entgegenging. Fühlte er nicht in diesem Augenblick denselben Schmerzensschrei nach Glück in seinem Herzen?

Als sein Blick die liebliche Mädchengestalt umfing, welche in dem einen großen Gefühl zitterte und bebte, hörte er da nicht deutlich die Stimme in seinem Innern flüstern: Für einen kurzen Liebestraum wollte ich eines langen Lebens lünftiges Elend auf mich nehmen?!

Er schwieg eine Weile, um seiner Bewegung Herr zu werden.

Sie näherten sich jetzt der Gartenpforte und hörten Stimmen von fern.

„Wo ist die Heimath und der beständige Wohnort des Grafen?“ wandte er sich jetzt mit verändertem Ton an seine Begleiterin.

Friedel nannte ihm die Hauptstadt eines der kleineren deutschen Reiche und das Regiment, in welchem er stand.

Frau Amtmann Hammer trat ihnen jetzt in der Gartenpforte entgegen, und der Doktor entging nicht einer langen und ausführlichen Auseinandersetzung der glücklichen Wendung, welche der drohende Katarrh genommen hatte, daran knüpfte sie eine pietätvolle Schilderung ähnlicher Katarrhe, an welchen der alte Graf Isenberg und einige der bemerkenswerthesten Verwandten und Freunde des Hauses gelitten hatten, wie einiger wirksamer Hausmittel, welche in solchen Fällen stets zur Anwendung gekommen waren.

Luz, welche unbemerkt hinter einem großen Stachelbeerbusch gesessen hatte, eifrig schmausend, steckte plötzlich ihren blonden Krauskopf hervor und rief neckend, ihre Mutter nachahmend:

„Ich kann mich noch sehr gut besinnen, als ich ein kleines Mädchen in langen Röckchen war, bekam ich immer heißen Syrup von der alten Trude, wenn ich Husten hatte.“